

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirchlich-positive Blätter für Baden. 1924-1926 1925

13 (21.6.1925)

Kirchlich-Positive Blätter

Die Kirchlich-Positiven Blätter
erscheinen alle 14 Tage.

Bestellungen nur bei
Verw.-Sekret. Fröh-Karlsruhe,
Erbprinzenstr. 3 III, Postfach-
konto 29 170

für Baden

Nummer 13

21. Juni 1925

38. Jahrgang

Inhalt: Auf der Flucht vor Gott. — Ist die altisraelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion? (Fortsetzung.) — Im Kampf um die Schule. — Die Gernsbacher Konferenz 1925. — Bücherchau. — Voranzeige.

Auf der Flucht vor Gott.

Luk. 15, 16—24.

Es ist keine Frage, unser heutiges Geschlecht befindet sich auf der Flucht vor Gott. „Los von Gott, los von der Kirche, los von allem, was mit dem in ihren Augen altmodischen Christentum zusammenhängt.“ Das ist der tiefste Sinn vieler Freiheitsbestrebungen der heutigen Zeit. Man redet von engen, dumpfen Kirchenmauern, fühlt sich bedrückt durch die Sündenpredigten, legt die Bibel und christliche Sitte beiseite. „Laßt mich in Ruhe mit euren frommen Sprüchen“, ist sehr oft die aufbegehrenderische Antwort der Jungen, wenn die Alten in guter Absicht sie mahnen und warnen. Die Erwähnung Gottes wird geradezu als lästig empfunden. Wie der verlorene Sohn seinem Vater, will man seinem Gott aus den Augen, aus dem Sinn.

Aber man macht nicht die besten Erfahrungen, wenn man vor Gott flüchtig geht. Was der verlorene Sohn in der Fremde erlebte, wird in irgend einer Form sich wiederholen bei denen, die sich ihrem Gott entziehen wollen. Auf den anfänglichen Freiheitsrausch und Sinnentaumel, den ein Leben fern von Gott anfänglich bietet, folgt nur zu rasch die furchtbare Enttäuschung und Ernüchterung. Lassen wir uns nicht täuschen, wenn heute alles tanzt und sich belustigt und fern von Gott sich scheinbar glücklich fühlt und vielfach ein Leben führt in Saus und Braus. Es ist noch das Anfangsstadium der Flucht vor Gott. Man braucht kein Prophet zu sein, um mit Sicherheit vorausszusagen, daß derartige gottlose Methoden enden werden in Jammer und Herzeleid. Du gottflüchtiges Geschlecht! Laß dich warnen, ehe es zu spät ist. Du gleichst dem Schnellzug, der dahintrast, im Tunnel Gottes und der Ewigkeit vergißt und auf morscher Brücke alles riskiert: Leben und Seligkeit.

Es ist im Grunde genommen aber auch gar zu töricht, vor Gott fliehen

zu wollen. Man kann sich ihm auf die Dauer nicht entziehen. Irgendwann und irgendwie erreicht er den Flüchtigen doch. Denken wir an den Propheten Jona, den er im tiefsten Meeresgrund erreicht und zur Bußpredigt in Ninive nötigt. Der Herr erfaßte auch den verlorenen Sohn. Als dieser sich am entferntesten glaubte, war er ihm am nächsten. In der Not traf ihn des Starken Arm. Da läutete das Heimatglöcklein im Herzen des Gottfernen, und es reifte in der Seele des Flüchtlings der Entschluß: Heim! — Das Ende der Flucht vor Gott ist das Zusammentreffen mit Gott. Glaube es nur: Auch du kannst auf die Dauer deinem Gott nicht entfliehen! Es bleibt auch für dich nichts anderes übrig, als daß du dich aufmachst und zum Vater gehst.

Es mag dir dabei eine große Ermunterung sein, daß er noch der gleiche ist wie damals, als der verlorene Sohn heimkam. Er wird dir bei aufrichtiger Buße alles vergeben, auch das leichtsinnige Weglaufen von ihm. Seine Hand ist in Christo ausgestreckt, dich aufzunehmen. Darum komm heim, komm heim! B.

Ist die altisraelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion?

Von Prof. Lic. Eichrodt, Basel.

(Fortsetzung.)

Blicken wir nur auf diese Tatsachen, die sich durch andere noch ergänzen ließen, so ist es gewiß nicht zu viel behauptet, wenn man von einer sittlichen Neugestaltung des sozialen Verhaltens redet, die, aus religiösem Geist geboren, den in Israel offenbaren Gott als starken sittlichen Willen kennen lehrt. Form und Inhalt des israelitischen Gesetzes zeugen in gleicher Weise davon, daß Gott sich in Israel nicht nur als Hüter des Volksrechts, sondern als sittliche Persönlichkeit kund tut. Wäre diese Auffassung der Gottheit aber nicht schon durch Mose der israelitischen Religion eingesenkt worden, so würden hier nicht, wie sonst überall die bestimmten Kräfte seiner Schöpfung an ihrem Ur-

sprung liegen, sondern aus uns unbekanntem Quellen später eingeströmt sein, eine Auffassung, die gewiß nicht zur Verständlichung der israelitischen Geschichte beiträgt.

Die Rehrseite der sittlichen Wirkung des Gotteswillens im Volksleben ist die Ausschließung der Magie und des zauberhaften Zwanges aus der Religion. Während sonst in den antiken Religionen die magischen Künste und Beschwörungen einen breiten Raum einnehmen und oft zu einer komplizierten Wissenschaft heranwachsen, durch die die Götter dem Willen der Menschen unterworfen werden sollen, findet sich davon in der mosaischen Religion nichts. Das 3. Gebot des Dekalogs wie die entsprechende Bestimmung des Bundesbuchs 2. Mos. 22, 17 geht der Magie energisch zu Leibe. In den wahrscheinlich aus der Richterzeit stammenden Bileamsprüchen wird es als ein besonderer Vorzug Israels gerühmt, daß es Jahves Willen zur rechten Zeit mitgeteilt bekommt und Zauber und Beschwörung weit von sich weist 4. Mos. 23, 23. Demotisch geht Saul gegen das wohl von den Kanaanäern übernommene Zauberwesen in Israel mit aller Strenge vor. 1. Sam. 28, 3.

Die vorgeführten Tatbestände könnten vielleicht im einzelnen noch ergänzt oder korrigiert werden; im Ganzen bezeugen sie unwiderleglich die sittliche Grundrichtung der in so erschütternder Weise erfahrenen göttlichen Machtwirkung. Mag die volle Harmonie zwischen beiden Faktoren vor allem in der durchschnittlichen Volksvorstellung noch nicht gefunden sein und bisweilen ein unerklärliches Wüten der Gottheit für möglich gehalten werden, so ist es doch grundsätzlich falsch, diese, oft noch auf mangelhafter Weltanschauung beruhenden Aussagen als den Kern der altisraelitischen Gottesanschauung anzusehen. Vielmehr sehen wir in alles menschliche Fren und unvollkommene Herumraten an der Gottheit eine göttliche Selbstmitteilung hineinwirken, die ein neues Gottesbewußtsein auslöst, ein Gottesbewußtsein, mit dem wir uns noch unmittelbar verbunden fühlen.

II. Damit werden wir auf ein 2. Gebiet hingeleitet, wo sich die Gottesoffenbarung geltend macht, nämlich das Gebiet der menschlichen Selbstschätzung. Es kann ja unmöglich eine wirkliche Gemeinschaft des Menschen mit Gott hergestellt werden, ohne daß Gott dem Menschen über seine Stellung und Bedeutung in der Welt Aufschluß gibt. Überall im Heidentum geht mit der unzulänglichen Gottesvorstellung eine mangelhafte Beurteilung des Menschenwesens Hand in Hand, durch die entweder der Unterschied zwischen Gott und Mensch nivelliert wird oder eine dem Menschenleben eigene Bedeutung innerhalb der Schöpfung ausgelöscht zu werden droht. Finden wir innerhalb der indogermanischen Religionen die erstere Gefahr vorherrschend, so innerhalb der semitischen die letztere. Denn je mehr die religiöse Anlage der Semiten sich durch die unendliche Erhabenheit der Gottheit überwältigt fühlt, um so geringer wertet sie das einzelne Menschenleben und empfindet seine Aufopferung an das Allleben als natürlich.

Auch in der mosaischen Religion können wir diesen Zusammenhang zwischen Gottesbewußtsein und menschlicher Selbstschätzung aufzeigen.

1. Der Intensität des göttlichen Wirkens, der Energie seiner Selbstbehauptung entspricht es, daß nun auch beim Menschen eine ganz neue Aktivität durchbricht. Selbstaufopferung, schonungslose Hingabe an Gottes Ziele, das ist der Grundsatz, den wir von nun an bei allen Vertretern des Jahvismus treffen. Wie ein starker Sturmwind weht es uns entgegen, wenn wir aus der schlaffen religiösen Welt Kanaans in diejenige des jungen Israel hinübertreten. Was ist es denn, was uns so fesselt an diesen Führergestalten Israels von Mose bis auf Elia? Gewiß nicht die rauhe Lebensverachtung und die rücksichtslose Zerschmetterung aller Widerstände; die finden wir schließlich auch in der persischen Religion oder im alten Islam; sondern das völlige Gebundensein an Gott, das Handeln aus der Begegnung mit jener jenseitigen Wirklichkeit heraus, die das ganze Leben in ihren Dienst stellt, der Eindruck eines unentrinnbaren Rässens und Sollens, unter dem diese Männer stehen und das sie alle, trotz ihrer individuellen Verschiedenheit, in die gleiche Richtung treibt, das ist es, was uns an diesen Menschen nicht wieder losläßt und sie von allen ähnlichen religionsgeschichtlichen Erscheinungen deutlich abgrenzt.

2. Und das Wertwürdige ist, daß sich bei ihnen allen mit dieser reslosen Hingabe an Gott, die gar nichts gelten läßt als diesen Gott und seinen Willen, ein kraftvolles Selbstbewußtsein verbindet, daß diese Leute nicht Schablonen, sondern Charaktere sind. Wie sie sich von der göttlichen Macht gebeugt und getrieben fühlen, so auch erhoben und getragen. Sie handeln aus einer Vollmacht heraus, die ihnen auch die Kräfte der Natur dienstbar macht, wenn es sein muß, und die Schranken von Raum und Zeit vor ihrem durchdringenden Auge zusammenfallen läßt.

Diese Vollmacht aber gründet sich auf das, was wir bereits in der Väterreligion als Bewußtsein einer „Erwählung“ feststellen können. Nur darum wissen sich jene Männer über die Schranken und Widerstände des gewöhnlichen Lebens hinausgehoben, weil sie dem von Gott erwählten Volke angehören und seine Ziele mit diesem Volk ihre Lebensaufgabe bestimmen. Damit stehen wir freilich vor jener Stimmung, die dem modernen Bewußtsein so besonders anstößig ist, weil es in ihr nur Anmaßung und Eitelkeit wittert. Nur übersehen die eifrigen Belämpfer, daß es sich hier so wenig wie bei den Vätern um einen eiteln Selbstruhm handelt, sondern um die religiöse Gewißheit der zuvorkommenden Gottesgnade, die zwar höchsten Vorzug, aber auch höchste Verantwortung bedeutet. Sie übersehen, daß wir heute vielleicht wieder besser verstehen, daß um einer geschichtlichen Mission willen einem Volke viel vergeben werden kann, was dem andern Volke aus dem gleichen Gesichtspunkt mit unnachsichtlicher Strenge vergolten wird.

3. Noch eine Merkwürdigkeit: Das Erwählungsbewußtsein stellt das Volk in den Vordergrund, ihm in erster Linie kommt dieser religiöse Wert zu, dem Einzelnen erst in abgeleiteter Weise.

Das
zieh
um
nen
hen
dar
da
wi
neig
Sel

opf
den
Sel
Eru
mu
eine
bote
mit
Auf
lan
men
rück
Ziel
besd
wih
nig
über
auf
als
was
fam
aber
seh
wih
sche
von
hält
es
wel
gött
Sch
hält
dur
insti
gege
fam
dan
gen
we
Jah
(1.
Sün
hatt
sein
hatt
als
wie
Fren
gefü
vor
Tat
2. G
(1.
glei
der

Dadurch wird nicht nur eine egoistische Gottesbeziehung des Einzelnen unmöglich gemacht, sondern umgekehrt wird gleichzeitig das Recht des Einzelnen gewahrt. Denn als Jahves Untertanen stehen alle Glieder des Volks einander gleich, keiner darf unterdrückt und vergewaltigt werden, ohne daß damit Jahve angefaßt wird. Hier sehen wir, wie jener humane, der Klassenjustiz abgeneigte Grundzug des Gesetzes einer tief religiösen Selbstschätzung des Menschen parallel läuft.

4. Noch aber haben wir mit der Selbstaufopferung und dem Erwählungsbewußtsein nicht den vollen Umfang der gottgegebenen neuen Selbstschätzung beschrieben. Ergriffenheit und Erwählung erhalten ihre wichtige Näherbestimmung durch das immer deutlichere Bewußtsein um eine schwere Hemmung, die diese von Gott dargebotenen Werte in Frage stellt. Denn fortschreitend mit dem geschichtlichen Leben der Nation, mit der Aufnahme neuer reicher Lebensinhalte im Kulturland und mit der Anwendung der göttlichen Normen auf sie sehen wir die Erkenntnis eines Zurückbleibens der Menschen hinter den gottgewollten Zielen erwachen, durch das schwere Krisen heraufbeschworen werden. Sünde und Schuld sind gewiß Begriffe, die jede Volksreligion kennt; aber nirgends üben sie einen solchen Einfluß, weil überall diese Intensität der menschlichen Beziehung auf Gott fehlt. Nur in Israel wird die Sünde als etwas im Grunde Irreparables empfunden, was der Mensch von sich aus nicht gut machen kann. Gewiß kennt man auch kultische Sühnung, aber sie kommt doch mehr für versehentliche Verfehlungen in Betracht und gibt zudem keine Gewißheit, daß Gott die Verfehlung als gesühnt ansehe. Vielmehr braucht es Gnade und Vergebung vonseiten Gottes, wenn die Hemmung im Verhältnis zu ihm beseitigt werden soll. Gerade daß es keinerlei feste statutarische Sühnung gab, durch welche die Bedingungen zur Wiedererlangung der göttlichen Gnade geregelt waren, zeigt, mit welcher Schwere man diese Hemmung des normalen Verhältnisses zu Gott empfand. Der Kultus hat durchaus nicht den Charakter eines einfachen Sühn-institutes, mit Hilfe dessen man alle Widersprüche gegen den göttlichen Willen aus der Welt schaffen kann. Nicht nur wagt man in der Regel erst dann zu opfern, wenn Jahve seine Vergebung irgendwie deutlich dokumentiert hat, sondern man weiß positiv, daß für absichtliche Vernehrung Jahves weder Schlachtopfer noch Opfergabe hilft (1. Sam. 3, 14); auch ist es nicht so, daß man Sünde immer erst an der Strafe Jahves erlannt hatte; gewiß fühlte man sich vielfach erst dann an sein Vergehen erinnert, das man vorher vergessen hatte; aber man kannte auch Unglück, das nicht als Strafe empfunden wurde: auch Unschuldige wie Abner oder Amasa konnten den Tod von Frevlern sterben. Dagegen kennt man das Schuldgefühl infolge wissenschaftlicher Uebertretung, noch bevor eine Strafe fühlbar wird; gleich nach seiner Tat schlägt David das Herz (1. S. 24, 6; 2. S. 24, 10); böses Gewissen verrät sich selbst (1. S. 15, 13; 2. Mos. 32, 24); ganz unvergleichlich versteht die Paradieserzählung diese mit der Tat erwachende Gewissensanlage zu schildern.

Diese Verschuldung des Menschen bedeutet noch keine Gefährdung des Erwählungsbewußtseins; aber die Tatbestände der alt-israelitischen Zeit bereits lassen ahnen, daß von hier aus eine Erschütterung und tiefgreifende Wandlung der Grundlage der menschlichen Selbstschätzung eintreten kann. Nicht nur der unbedeutende Mann aus dem Volke, sondern der Führer und Stellvertreter des Volks vor Gott kann verwerflich und als untauglich befunden werden, wie es von Mose erzählt wird und bei Saul in ergreifender Tragödie vor Augen steht; es bedarf nur einer Weiterführung dieser Ansätze, um die ganze bisherige Auffassung vom Volke in Frage zu stellen und eine Neubegründung der menschlichen Selbstschätzung notwendig zu machen. In der Prophetie wird sie vor allem durch Jesaja, Jeremia und Ezechiel vollzogen, indem das Volk der Vernichtung preisgegeben und an seine Stelle die fromme Gemeinde gesetzt wird, die ebenfalls nur als Büßfertige durch Gericht und Neuschaffung hindurch ihre Bestimmung erreicht.

5. In unserer Periode bekommt jedenfalls der Schöpfungswert des Menschen von dieser Seite hier eine schwerwiegende Näherbestimmung. Das Empfinden der Not und des Fluchs menschlichen Daseins, von dem bereits das alte Israel bei aller Daseinsfreude etwas weiß, erhält in der jehovistischen Urgeschichte eine Erklärung, die die bisher wohl auch in Israel herrschenden gemeinsemitischen Anschauungen in dieser Beziehung grundlegend ändert. Nicht irgendwelche mythischen Ereignisse haben das Schicksal des Menschen in seine jetzige Bahn gelenkt, sondern allein die menschliche Sünde ist der wirkliche Grund für das Menschheitselend. Am Anfang des Einzel- wie des Völkerlebens steht die Schuld gegen Gott als bewußte Auflehnung gegen seinen Willen, und der ganze furchtbare Ernst des daraus resultierenden Gegensatzes zwischen der Menschheit und ihrem Schöpfer kommt in der Sündflutgeschichte wie im Turmbau zu Babel zu erschütternder Darstellung. Wenn sich auf dieser nachdunklen Folie Gottes Erwählung abhob, dann mußte trotz des Optimismus, mit dem noch der Jahvist die Volksgeschichte anschaut, eine neue Bedeutung auf sie fallen.

6. Denn das ist nun das zweite, für die menschliche Selbstschätzung in Israel Bedeutsame: Gottes Erwählung erscheint hier nur als die Fortsetzung eines Handelns Gottes mit der ganzen Menschheit. In diesem Völklein ist trotz seines hochgespannten Selbstbewußtseins das Auge ungetrübt genug, um zu sehen, daß seine Geschichte nicht eine von der Weltgeschichte losgelöste Insel ist, sondern in fester Verbindung mit ihr steht. Die Ueberzeugung von der Einheit des Menschengeschlechts gibt die Möglichkeit einer universalgeschichtlichen Einstellung, wie sie im ganzen alten Orient sonst unerhört ist. Hier findet eine Ausweitung des Horizonts nach rückwärts statt, die eine entsprechende Ausdehnung des Sehfelds nach vorwärts fast notwendig verlangt. Wir werden sehen, daß auch sie nicht gefehlt hat. Jedenfalls hat man mit Recht von der biblischen Urgeschichte als von einer rückwärts gewandten Prophetie gesprochen, um den engen Zusammenhang zwischen

wir
zisein
der
daß
ivität
Hin-
den
hvis-
ht es
reli-
Is-
ns so
Mose
sver-
g al-
ch in
son-
San-
tigen
ihren
baren
änner
wollen
das
wieder
nsge-
bei
Gott,
d sei-
ver-
ndern
lichen
er-
iner
der
und
hrem
das,
Be-
men.
die
a. Le-
t er-
t die-
Damit
dem
ist,
wit-
daß
einen
reli-
made,
Ver-
wir
um
Volke
Volke
licher
wäh-
order-
igiose
Beise.

dieser Anthropologie und Geschichtsbetrachtung und dem sittlichen Gottesglauben zu betonen.

Gewiß wollen wir nicht vergessen, daß in dieser gewaltigen Einleitung des alten Testaments ein Mann spricht, der tiefer sah als viele seiner Zeitgenossen; aber wenn wir auch oberflächlichere Ansichten für weite Kreise in Israel einräumen, so wollen wir doch daneben stellen, daß der Jahvist nicht nur die Folgezeit stark beeinflusst hat, sondern daß die von der Wissenschaft aufgedeckten Vorstufen seiner Erzählung die Verbreitung solcher Gedanken weit über den einzelnen Schriftsteller hinaus einwandfrei beweisen. Hier stehen wir vor der tiefsten Wirkung der Gottesoffenbarung auf die menschliche Selbstschätzung, einer Wirkung, die auch für die Christenheit unmittelbarste Bedeutung behalten hat.

Wenn wir heute die idealistische Geschichtskonstruktion, die den biblischen Gedanken einheitlicher, zielstrebiger Entwicklung auf die Weltgeschichte übertrug, unter dem Ansturm des modernen Skeptizismus in sich zusammenbrechen sehen, um dem antiken Weltbild des Kreislaufs Platz zu machen, so wird uns damit in Erinnerung gebracht, daß nur der ein festes einheitliches Ziel in der Geschichte vor sich sehen kann, der ein göttliches Handeln in der Geschichte kennt.

III. Der Eigenart des durch das göttliche Handeln gewirkten Gottes- und Selbstbewußtseins entspricht die Gestaltung der Gottesgemeinschaft in der alt-israelitischen Geschichtsperiode. Die äußeren Formen derselben als einer Bundesgenossenschaft mit Opferkult, Rechtspflege und religiöser Unterweisung durch Priester und Seher sind bekannt genug. Worin aber liegt ihre Eigentümlichkeit gegenüber ähnlichen heidnischen Einrichtungen?

1. Einmal in der ausgesprochen geschichtlichen Bestimmtheit der Bundesgemeinschaft. Wie von Anfang an das göttliche Wesen in geschichtlicher Tat sich darbot zu Kenntnis und Gemeinschaft, indem das neue Verhältnis zu Gott begründet wurde auf der Rettung aus dem Knechtsch Hause Aegypten, so erhielt es sich fort und fort durch geschichtliche Ereignisse ähnlicher Art, in denen Jahve sein besonderes Verhältnis zu diesem Volk bekräftigte. Auch das sprödeste Element jeder Religion, der Kultus, konnte sich hier dem starken geschichtlichen Zuge nicht verschließen, sondern bekam durch zunehmende Durchdringung mit hl. historischen Motiven und sozialen Zwecken eine neue Begründung.

Von diesem eigentümlichen Geschichtsverlauf ist das Wunder in Natur und Geschichte unabtrennbar; gegenüber dem heidnischen Mirakel aber bekommt das Wunder in der Geschichte Israels sein unterscheidendes Merkmal durch seine feste Verbindung mit Gottes erlösendem Handeln: es fügt sich dem Zusammenhang einer bestimmten Zielen zugelenkten Weltgeschichte ein, sodaß es nie isoliert für sich steht, sondern als dienendes Glied eines größern Ganzen erscheint; es dient der Erkenntnis des göttlichen Wesens, indem es dieses gegen jede naturhafte Gottesauffassung abgrenzt und die Gottheit als die allen Mächten dieser Welt überlegene Persönlichkeit kennen lehrt; es spricht eine jedem verständliche Sprache, die keiner Geheimwissenschaft

zu ihrer Entzifferung bedarf und nicht an subjektiven Ueberzeugungen hängt.

Aber es wäre nun falsch, die Heilsgeschichte, in der sich Gott offenbart, auf das wunderbare Geschehen zu reduzieren und den Offenbarungsinhalt der alt. Religion durch den Hinweis auf die biblischen Wundererzählungen sicherstellen zu wollen. Diese eigenmächtige Verschmälerung der Basis rächt sich in der Regel durch die Auslieferung an das einzelne Wunder und die Unsicherheit gegenüber jeder Wunderkritik. (Fortf. folgt.)

Im Kampf um die Schule.

Eindrücke vom 21. deutschen evangelischen Schulkongreß in Stuttgart, 1. bis 4. Juni d. J.

Im Kampfe um die Erhaltung und den Ausbau der evang. Schule will der deutsche evang. Schulkongreß seinen Dienst an unserem Volke tun. Er ist im Jahre 1882 von P. Zilleßen-Berlin gegründet worden und zählt zu seinen Teilnehmern evang. Lehrer und Lehrerinnen der Volks- und Mittelschulen, Hochschulprofessoren, Mitglieder der Kirchen- und Schulbehörden, Pfarrer und andere an den Fragen der Schule interessierten Männer und Frauen. Auf seinen bisher 20 Tagungen hat er unter der Führung bedeutender Persönlichkeiten (Stöcker u. a.) Tüchtiges auf dem Gebiete der Schule geleistet und ist kraftvoll für die Belange evang.-christlichen Schulwesens eingetreten. Die 21. Tagung des Kongresses, die in der Pfingstwoche zu Stuttgart stattfand — die dritte seit dem Kriege — muß daher unser aufmerksames Interesse beanspruchen, besonders im Blick auf die gegenwärtige schulpolitische Lage.

Zwar — von einem Schulkampf wissen wir in Baden bis heute nichts, wobei allerdings die Worte „bis heute“ zu betonen sind. An dem Bestand unserer „christlichen Simultanschule“, wie auch der Vorsitzende des Schulkongresses Prof. Bachmann-Erlangen die bad. Volksschule nannte, ist bis zur Stunde von keiner Seite ernstlich gerüttelt worden. Dabei kann es in Zukunft bleiben, oder es wird sich das Bild rasch ändern, je nachdem die Bestimmungen des in Vörlde zu erwartenden Reichsschulgesetzes ausfallen. In diesem Sinne sprach sich auch unser Kirchenpräsident D. Wurth in seinen Begrüßungsworten aus. Er machte darauf aufmerksam, daß es in Baden keine evang. Schule gibt, wohl aber seit 60 Jahren schon in der Schule einen Religionsunterricht, der in den Händen der Kirche liegt. Seit Ostern sei der Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach in sämtlichen Schulen Badens eingeführt. Hierin mache Baden seinem alten Ruf als Musterländle Ehre. Da wir die evang. Schule nicht besäßen, könnten wir sie auch nicht erhalten. Doch sei die Arbeit des Schulkongresses heute notwendiger denn je, und auch in Baden würden die Beratungen und ihre Ergebnisse bewertet werden.

In einem Gespräch des Kongressvorsitzenden mit dem Schreiber dieser Zeilen skizzierte der erstere die Lage, die sich in der Schulpolitik für Baden ergeben könnte, kurz so: Entweder

würde das kommende Reichsschulgesetz die Simultanschule, wie sie sich bei uns findet, in besonderer Weise anerkennen, bezw. im Reichsgesetz verankern — was anzunehmen sei — dann würde wohl kaum eine Aenderung des bisherigen Zustandes eintreten, oder aber es würde der gesetzliche Boden geschaffen werden zur Einführung der (religionslosen) Gemeinschaftsschule, dann würde von katholischer Seite die katholische Schule gefordert werden und die evangelische Kirche sei vor die Frage nach der evangelischen Schule gestellt. — Die Bekanntgabe des Reichsschulgesetzentwurfes wird in einigen Tagen erwartet. Dann wird sich zeigen, wohin der Weg geht. Aber das Wort eines Referenten, Direktors Mühlfeld, ist heute auch für uns beherzigenswert: „Wenn wir den Dingen bloß ihren Lauf lassen, dann überlassen wir die Schule der Verweltlichung und dem Katholizismus!“

Der Kongreß nennt sich deutsch. Und das mit Recht. Deutsche aller Gauen unseres Vaterlandes, von Liebe zu unserem Volke beseelt, waren beisammen, bei der Mannigfaltigkeit ihres Charakters doch eine Einheit bildend. Zu ihnen traten die Vertreter Hollands und der Schweiz, mit denen man sich als Glieder einer Kulturgemeinschaft fühlte. Der Kongreß nennt sich evangelisch. Und er ist es in Tat und Wahrheit. Das biblisch-reformirte Evangelium von Jesus Christus, dem Gelreuzigten und Auferstandenen, stand im Mittelpunkt der Verhandlungen, wurde von nicht wenigen Teilnehmern laut und freudig bezeugt. Dies Evangelium verband die Teilnehmer trotz mannigfach hervortretender Meinungsverschiedenheiten in christlicher Liebe. Das mitzuerleben und ihm Ausdruck zu geben in gemeinsamen Gesängen, war erhebend. Und diese wahrhaft christliche Gemeinschaft zu betätigen auch außerhalb der Beratungen, bei den Mahlzeiten und beim gemeinsamen Spaziergang, war eine schöne und lohnende Aufgabe.

Aus dieser Einstellung ergibt sich schon, daß sich der Kongreß nicht zufrieden gibt mit einer Schule, die dem Namen nach evangelisch ist — im Unterschied von der katholischen Schule —, sondern daß er eine Schule fordert, in welcher der Geist des Evangeliums herrscht, der Geist der Bibel, der Geist Jesu Christi, des Heilandes. Eine Schule, in der von bewußt christlichen Lehrerpersönlichkeiten die Kinder zu dem Einem, was noi tut, geführt werden, eine Schule, in welcher der Religionsunterricht „Evangeliumsverkündigung im Rahmen der Schule“ ist (Mühlfeld), oder „Botschaft vom lebendigen Gott“ (Frau Gertrud Pape). Evangelisch in diesem Sinne soll nicht bloß die Volksschule und ihr verwandte Schulgattungen, sondern auch die höhere Lehranstalt sein. Der Satz: Was der Mittelschule recht ist — nämlich die Verweltlichung — ist der Volksschule billig, wird umgekehrt: Was der Volksschule (in Preußen, Württemberg usw.) recht ist — nämlich das evangelisch-Bekenntnismäßige — ist der höheren Schule billig. „Oberster Grundsatz aller Bildungspflege

muß sein die Einheit des Glaubens und der Weltanschauung bis hinauf zu den Universitäten“ (Gymnasialdirektor Schmidt-Rahenburg). Man hat heute das Recht und die Pflicht, eine solche ausgesprochen evangelische Bildung von unten bis oben zu fordern. „Denn wir haben keine deutsche Bildungseinheit mehr. Wir hatten sie früher, wenigstens am größten Staate Deutschlands, in Preußen, und dort am stärksten ausgeprägt: das humanistische Bildungsideal mit den Kant'schen Forderungen vertreten und geschützt durch die Macht der Hohenzollern. Was soll uns in der Gegenwart die uns mangelnde Bildungseinheit geben? In der Gegenwart, die kulturell von drei Größen bestimmt wird, der östlichen (Bolschewismus), der südlichen (Ultramontanismus) und der westlichen Größe (New-Yorker Börse), deren Macht noch viel größer ist, als man gemeinhin annimmt. Sollen uns die Parteien unsere Bildungseinheit geben? Sie ist uns bereits geschenkt im biblisch-reformatorischen Glauben!“ So etwa lauteten die Erklärungen Direktor Mühlfelds aus Kaiserswerth. Sie fanden den starken Beifall der Versammlung.

Bei dieser in Schulfragen so entschieden christlichen Haltung der Kongreßteilnehmer mag es den Kirchenmann alten Stiles — man verzeihe den Ausdruck, er enthält kein Werturteil — befremden, daß die Kirche in ihrem Verhältnis zur Schule bei einem großen Teil strenge Kritik fand. Dieses Befremden über die gegen die ev. Kirche erhobenen Vorwürfe sprach aus den Worten des Oberkirchenrats Frohnmeyer-Stuttgart, mit denen er für die Behandlung kirchlicher Fragen Gerechtigkeit und Liebe von den Versammelten erbat. Der Verfasser dieses Berichtes hatte aber den starken Eindruck, daß die gewiß manchmal herbe Kritik allermeist aus aufrichtiger Liebe zur Kirche und zum Evangelium geübt wurde. Es war die Rede von Mißgriffen des Pfarrers bei der Schulaufsicht, von kirchlicher Herrschsucht und „Herrschsucht sei das Widrigste im geistlichen Leben eines Volkes“. Der Lehrer habe den Pfarrer meist als den über ihm stehenden Beamten, selten als seinen Seelsorger kennen gelernt. Die Kirchenbehörde könnte von der Lehrerschaft nicht verlangen, daß sie den Glauben vertritt, wenn sie diese Forderung nicht an ihre eigenen Diener stellt. „Solange die evang. Kirche der liberalen Theologie einen bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung der Pfarrer und Religionslehrer gestattet, ist nichts zu hoffen“ (Referent Oberlehrer Kühnle-Cannstatt). „An der Lehrerschaft ist gesündigt worden durch die Kirche und durch den Staat. Pfarrer, die auf der Kanzel nicht „gut laten“, wurden Lehrer in den Seminarien“ (Rektor Grünweller-Rheindt in der Aussprache). Die evang. Kirche habe im Vergleich zu der lath. Kirche schulpolitisch versagt. Auch darin lag eine Kritik an der offiziellen Kirche, wenn betont wurde, daß der Begriff Kirche nicht im Sinne der Landeskirche zu fassen sei. Es handle sich um die Kirche Jesu Christi, die aus den Gliedern der verschiedenen evang. Kirchen, Gemeinschaften und Freikirchen gebildet werde. Ins Groteske ging aber diese Kritik, wenn vom

2. Hauptreferenten (Kühnle) die staatliche Beaufsichtigung und Prüfung des Religionsunterrichtes statt der kirchlichen gefordert wurde mit der allerdings nicht sehr einleuchtenden Einschränkung, die Kirche solle im einzelnen Falle dem Staat einen Mann ihres Vertrauens als Aufsichtsbeamten vorschlagen. Dies Verlangen wurde gestellt von einem Manne, dem man es an seinem ersten charaktervollen Antlitze ablesen konnte, daß die Wurzeln seiner Kraft in dem göttlichen Worte lagen, das die Kirche verkündigt. Diese These wurde auch zurückgewiesen, besonders energisch und treffend durch den Holländer Rektor Drewes-Amsterdam, der die Frage stellte, was für ein Bekenntnis denn der Staat habe und ob er mit seinen profanen Händen an Heiliges zu rühren berechtigt sein solle. Es ergibt sich aus diesen Mitteilungen, daß vonseiten der Vertreter der evang. Lehrervereine jedes Konfordat der Kirche mit dem Staate unter allen Umständen abgelehnt wurde. Wenn der Berichterstatter den Unterton dieses Stückes der Verhandlungen richtig herausgehört hat, so ist es der starke Wunsch nach einer „autonomen“ evang. Schule gewesen. Dies schließt die Mitarbeit der Kirche in der Schule nicht aus, sondern ein. Arbeitsgemeinschaften zwischen Pfarrern und Lehrern wurden auch vom Schulkongreß allseitig gefordert und begrüßt.

Damit stehen wir bei der Frage der Schulorganisation, die ebenfalls Gegenstand der Beratungen war. Viel neue Vorschläge konnten hier nach Lage der Dinge nicht gemacht werden. Nachdrücklich betont wurde unter Hinweis auf Art. 120 der N.B., daß es in erster Linie Pflicht und Recht der Eltern sei, für die leibliche und geistige Erziehung der Kinder zu sorgen. Deshalb darf ein Zusammenschluß der Elternschaft in Elternbeiräten und Elternvereinigungen zwecks innerer Beteiligung an den Schulangelegenheiten als Zeichen naturgemäßer Entwicklung und Verantwortlichkeit begrüßt und gefordert werden. Die Aufgabe des Staates an der Schule beschränkt sich auf die Einrichtung von Bildungsgelegenheiten und zwar der vierjährigen Grundschule — am besten ohne Verkürzung der Schulzeit —, die ihr Bildungsziel in sich tragen muß und nicht zu einer Vorbereitungsanstalt für höhere Schulen herabsinken darf, der Volksschule, vom 10. bis 14. Lebensjahr, dann neben den bisherigen Arten der Mittelschulen, die Aufbauschule. Privatschulen sollen durch Privatschulrecht gesichert werden. Als Ergänzung des öffentlichen höheren Schulwesens sind gemäß Art. 147 der N.B. bestehende und bewährte private evang. Lehranstalten sicherzustellen und zeitgemäß auszubauen. Die Errichtung neuer ist zu ermöglichen. Um den überkonfessionellen Charakter des Unterrichts auf paritätischen höheren Schulen durch evang. Erziehung wirksam zu ergänzen, ist die Wiedereröffnung und Neuerrichtung evang. Schülerheime eine dringende Notwendigkeit (vgl. die Heime unseres Melancthonvereins!)

Für die Lehrerbildung wurde einmütig die Reifeprüfung und die hochschulmäßige Ausbildung, sei es auf Universitäten, sei es auf besonderen pädagogischen Akademien, gefordert. Auch hier wird die evang. Bekenntnis-Akademie als wünschenswert bezeichnet.

Nach der materialen Seite hin wird eine allseitige Bildung verlangt gemäß dem biblischen Grundsatz: Alles ist euer, ihr aber seid Christi. „Evangelische Schulen müssen blindernde Schulen sein!“ Eine Ausscheidung klassischen Gutes aus dem Lehrstoff, wie sie von beachtlicher Seite etwa bei Lessing (Nathan der Weise!) gewünscht wurde, fand keine Gegenliebe.

Dem Religionsunterricht muß das Alte Testament unbedingt erhalten bleiben. Der Berichterstatter muß es sich mit Rücksicht auf den Umfang seiner Mitteilungen versagen, auf den gehaltvollen tiefen Vortrag des Leipziger Professors D. Girgensohn über das Alte Testament und seine Bedeutung für die Volksbildung näher einzugehen. Er ist es wert, in einem besonderen Artikel besprochen zu werden. Die Ausführungen des Referenten und der Diskussionsredner fanden ihren Niederschlag in folgender Entschliebung, die einstimmig angenommen wurde:

„Im Gegensatz zu dem Bestreben, das Alte Testament aus dem Religionsunterricht zu verdrängen oder es in einseitiger Weise bloß religionsgeschichtlich zu bewerten, bekennet sich der 2. Deutsche Evangelische Schulkongreß freudig und nachdrücklich zu der Ueberzeugung, daß das Alte Testament, die Urkunde der heilsgeschichtlichen Offenbarung Gottes auf Christus hin, fundamental ist für die Unterweisung der evang. Jugend in der christlichen Religion und unersehbare Bedeutung für die christliche Volksbildung überhaupt besitzt.“

Der „neuzeitliche Religionsunterricht“, über den Frau Studienrätin Bape-Bielefeld sprach, soll die großen Geschichten von Gott in der Bibel wahrhaftig groß behandeln. Er soll dem Kinde die Frage einschärfen: „Wie sieht mich Gott?“ Nicht: „Wie wünsche ich zu sein?“ Der Abstand des Menschen von dem heiligen Gott soll dem Kinde klar zum Bewußtsein gebracht werden. Von diesem Standpunkt aus ergibt sich die Unentbehrlichkeit des Alten Testaments. Die Referentin bewies durch ihre klaren Ausführungen, daß sie sich auch mit den theologischen Problemen gründlich beschäftigt hatte. Der Vortrag fand im Rahmen einer Tagung des Verbandes evangel. Religionslehrerinnen statt, der auch in Baden eine Landesgruppe besitzt (Vorj. Frä. W. Müller-Karlsruhe). Ueber seine Zwecke unterrichtet die untenstehende Mitteilung.

Bei der Frage nach den Mitteln zur Erreichung der Ziele des Schulkongresses wurde zuerst auf den Weg des Glaubens hingewiesen. Dann aber auch betont, daß die Schulfrage auch eine politische, eine Machtfrage sei. In diesem Zusammenhang wurde der neue Christenbund unter Führung von Reichkanzler a. D. Michaelis freudig begrüßt.

Wenn ich den Gesamteindruck der Stuttgarter Tagung kurz wiedergeben soll, so vermag ich dies nicht besser zu tun, als mit den Worten eines Dissolutionsredners, des Rektors Drewes aus Amsterdam, die in echt reformierter Prägung so lauteten: „Gott muß zur Ehre kommen auch in der Schule!“
A. N.-A.

Der Verband evang. Religionslehrerinnen möchte in gemeinschaftlicher Arbeit das evangelische Bewußtsein der Lehrerinnen stärken, sie in ihrem Glaubensleben vertiefen, ihnen zu einer den heutigen Anforderungen entsprechenden Gestaltung des Religionsunterrichts verhelfen, sie mit den Geistesströmungen der heutigen Zeit, vor allem auf kirchlichem und theologischem Gebiet, bekannt machen. Der Verband umfaßt ca. 1000 Lehrerinnen und 500 Freunde der Arbeit des Verbandes. Die Mitglieder des Verbandes bleiben in ihren betr. Berufs- und Standesorganisationen, sie schließen sich nur im Blick auf die ihnen heilige Aufgabe der evangel. Erziehung und des evang. Religionsunterrichts in der Schule zusammen! Der Verband erstreckt sich über ganz Deutschland, er hat z. B. Ortsgruppen in München, Nürnberg und Karlsruhe.

Unmittelbar nach dem Schulkongreß fand in Magdeburg die Reichstagung des Bundes „Haus und Schule“ statt. Sie faßte u. a. folgende Entschließung:

„Der deutsche Bund für christl.-evangel. Erziehung in Haus und Schule verlangt im Namen seiner Mitglieder auf seiner Reichstagung in Magdeburg vom 4.—7. Juni 1925, daß das lange versprochene, aber immer wieder hinausgeschobene Reichsschulgesetz in Kürze vorgelegt und die evangelische Bekenntnisschule in ihrer Eigenart und selbständigen Entwicklungsmöglichkeit zugesichert wird. — Die ausschlaggebende Geltung des evangelischen Elternrechts hat dabei ebenfalls zu ihrem Rechte zu kommen. Desgleichen ist dafür Sorge zu tragen, daß die Belange der evang. Landeskirchen und der auf dem reformatorischen Grunde stehenden Freikirchen voll gewahrt werden.“

Die „Gernsbacher Konferenz“ 1925.

Dem wissenschaftlichen Austausch und dem amtsbrüderlichen Verkehr ist die 1897 gegründete „Gernsbacher Konferenz“ gewidmet. Kirchenpolitik muß ihr ferne bleiben. Die Linie der biblischen Offenbarung bezeichnet ihre Richtung. Zum 22. Male hat sie dies Jahr getagt und seit dem Kriege zum ersten Male wieder in Gernsbach. Herr Viktor Kopp hat ihr den Weg bereitet, treue Freunde haben uns in Gernsbach und Scheuern Unterstützung geboten. Ihnen allen sei auch hier nochmals herzlich gedankt.

Am Abend des 2. Juni haben wir, wie ehedem, im Saal des Gasthauses zur Krone begon-

nen. 22 Teilnehmer waren versammelt, es wurden ihrer — die Damen ungerednet — am folgenden Tage 30. Eine große Zahl von Freunden jüngeren Alters grüßten uns herzlich; der Dienst hielt sie zu ihrem und unserem Bedauern ferne. Pfarrer Karl Bender-Mannheim, in dessen Händen seit 1921 die Leitung ruht, begrüßte. Pfarrer Kiefer-Schatthausen hielt die Eröffnungsandacht über 1. Joh. 1, 1—4. Es war spät geworden. Drum hielt uns der Abend nicht mehr lange beisammen. Der andere Tag sollte uns ja schon wieder um 1/8 Uhr morgens versammeln.

Den ersten Verhandlungstag leitete Pfarrer Rost-Mannheim mit der Morgenandacht über 2. Tim. 1, 7 ein. Dann folgte der erste Vortrag. Der ehrwürdige Lehrer so vieler Generationen von Theologen auch unseres Landes, Herr Professor D. Schlatter, sprach über das Thema: „Gott geoffenbart im Wort“. Die Thesen zu diesem und den beiden anderen Vorträgen sind in diesen Blättern schon zum Abdruck gekommen und konnten auch den Nichtteilnehmern ein ungefähres Bild geben, um welche Fragen wir uns geschart haben, und in welcher Richtung von den Referenten ihre Lösung gesucht wurde. Ich darf also darauf verzichten, den Inhalt der Vorträge hier zu skizzieren. Prof. Schlatter sprach zu uns in seiner lebendigen, sofort in die Tiefe führenden Weise. Es ging um Karl Barth und seine Kritik am Frommen, an der Kirche, an der Theologie. Wie kam er zur Kritik? Ist sie berechtigt? Wie weit ist sie es? Unter welcher Bedingung ist sie heilsam? Was fehlt ihr? — In lebhafter Rede und Gegenrede, Frage und Antwort floß die Aussprache zwischen den älteren und jüngeren Freunden dahin. Kaum daß sie in den 2 1/2 Stunden einmal kurz abschweifte. Mit das Beste in ihr wurde uns von Prof. Schlatter selbst geschenkt.

Nach dem gemeinschaftlich eingenommenen Mittagessen bummelten wir die schöne Waldstraße hinauf zum Schloß Eberstein, genossen den schönen Ausblick ins Tal zu unseren Füßen und auf die Berge, die tulissenartig einer hinter den andern sich schieben, die Murg umsäumen und in der Ferne das Tal abschließen. Nach dem Kaffee, den muntre Reden „würzten“, gings wieder hinab ins liebe Städtlein. Auf vieler Wunsch stieg der zweite Vortrag statt am Abend schon nachm. um 4 Uhr.

Vikar Dr. Weber-Mannheim sprach über den „Christusglauben als politische Macht“. Temperamentvoll als persönliches Bekenntnis des Willens zu einer charakterfesten, zielbewußten evangelischen Politik gab sich sein Referat. Begreiflicherweise kamen auch die Vorgänge, die anläßlich der Reichspräsidentenwahl in unserer Kirche sich abgespielt haben, zur Sprache. Sie sind Symptome für den Tatbestand, daß die evang. Kirche zur Politik noch nicht das rechte Wort gefunden hat und die rechten Wege zur Tat sich noch tastend suchen muß. Lebhaft wogte der Streit um die Frage hin und her: Brauchen wir eine neue christliche Partei, ein „evangelisches Zentrum“? Die Mehrheit derer, die sich äußerten, verwarf diesen Gedanken. Einig waren wir alle in der glaubensmäßigen Ueberzeugung, daß die Souveränität

des Herrn Christus an der Politik keine Grenze hat, daß die evang. Kirche auch im staatl. polit. Leben unseres deutschen Volkes zur notwendigen und verdienten Auswirkung kommen müsse.

Wie zu erwarten war, freuten auch die Gedanken der abendlichen amtsbrüderlichen Aussprache noch einmal, wenn auch in freierer Weise, um das Thema des Nachmittags. Der Öffentlichkeitsdienst unserer Kirche, Volksverein, Pressedienst, Schulfragen beschäftigten uns noch zwei Stunden, bis die Geister und Leiber zu müde waren.

Pfarrer J u n d t - Redarau hielt uns am Donnerstag früh die Morgenandacht über Joh. 4, 20-25. Dann folgte der letzte Vortrag über „Katholizismus und Protestantismus als Geistes-typen“. Wir hoffen, daß die geistvolle und eindringende philosophische Arbeit, die doch ganz und gar im Tatsächlichen und Gegenwärtigen unserer badischen Kirchengeschichte gründete, in diesen Blättern gedruckt werden wird. Pfarrer Lic. Dr. H e i n s i u s - Strümpfelbrunn würde dadurch nicht nur seine Gernsbacher Zuhörer zum Dank verpflichten. — Der überaus anregenden und lebhaften Aussprache gaben die Fragen, um die wir am Tage zuvor gerungen hatten, Blut und Leben: „Evang. Zentrum“, „Evang. Volksverein“. Die Unterscheidung von echten und unechten Parteien, d. h. solchen, die (wie z. B. die Sozialdemokratie) ein klares staats-, wirtschafts-, sozialpolitisches Programm besitzen, und solchen, die ein solches Programm nicht haben, sondern wesentlich durch eine weltanschauungsmäßige Gesinnungseinheit zusammengehalten werden (wie das Zentrum), sei auch hier dem weiteren Nachdenken anheimgegeben. In kräftigen Strichen wurde der Gegensatz von Geist und Mechanismus, Organismus und Organisation, Gesetz und Evangelium, Vorhofs- und zentraler Arbeit herausgearbeitet und die Wichtigkeit klarer Erkenntnis der biblischen, reichsgottesmäßigen Linie für alle kirchliche Sammel- und Aufbauarbeit betont.

Pfarrer Heinsius sprach zum Schluß dem Leiter der Konferenz, dieser allen Helfern, besonders aber den Referenten, den herzlichsten Dank der Teilnehmer aus.

Es ist kaum zu viel gesagt, wenn einer der jungen Amtsbrüder die Gernsbacher Tagung einen „Volltreffer“ genannt hat. Möge der Gottessegens, der uns auf ihr so mannigfaltig und reichlich geschenkt wurde in Wort und Geist, fortwirken in unserem heiligen Dienst!

Karl Bender-Mannheim.

Bücherschau.

Das Problem des Deuteronomiums. Ein Beitrag zur neuesten Pentateuchkritik von D. W. Staerk, Prof. in Jena. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, Bd. 29, Nr. 2). Bertelsmann in Gütersloh 1924. 2 M.

Die vorliegende Arbeit ruht auf den Studien, die Westreicher über das Deuteronomium veröffentlicht hat. Der Verfasser gesteht, daß er zunächst der These Westreichers ablehnend gegenübergestanden ist, daß er aber nach eingehendem Studium

zu der Erkenntnis gekommen ist, daß Westreicher im Wesentlichen im Recht sei, und er will nun diese neue Erkenntnis unterstreichen, ergänzen und eingehender begründen. Da auch Sellin in zustimmendem Sinn sich zu Westreichers Arbeit geäußert hat, so stehen wir offenbar vor einer grundlegenden Wandlung in der Gesamtanschauung über das Alte Testament. Bekanntlich ruhte die seit Jahrzehnten fast unbestritten herrschende Auffassung wesentlich auf der Annahme, daß das Deuteronomium die Grundlage der durch Josia durchgeführten Kultuszentralisation gewesen sei. Setzt sich Westreichers These, daß nicht Kultus-einheit, sondern Kultusreinheit Sinn und Zweck des Deuteronomiums gewesen ist, durch, so „bricht das Fundament des höchsten Baus, den die Literarkritiker in der Nachfolge Vatkes und Wellhausen aufgeführt haben, an der wichtigsten Stelle ein“, und wir stehen vor einer neuen Phase der alttestamentlichen Wissenschaft, die uns hoffentlich zu einer besseren, positiveren Würdigung der israelitischen Geschichte führt. Was Staerk an neuen Untersuchungen beibringt, kann nur dazu dienen, Westreichers Ansicht zu unterstügen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß ein anderer badischer Landsmann, Professor Eichrodt in Basel, gleichfalls verdienstvoll in dieser Richtung gearbeitet hat mit seinem in der Neuen Kirchlichen Zeitschrift erschienenen Aufsatz: Bahnt sich eine neue Lösung der deuteronomischen Frage an? h.

Das goldene Band. Erzählungen von J i s e R e i n ö h l (Höhenwegbücherei). Preis fein gebd. M. 1.20, Ganzleinen M. 1.60. Quell-Verlag, Stuttgart.

Dieses neue, hübsch ausgestattete Bändchen der Höhenwegbücherei bringt 6 liebliche Erzählungen, die uns mit feinem psychologischen Verständnis in das Ringen suchender Menschen hineinführen lassen und zeigen, wie der Glaube an Gott ihnen darin eine Hilfe wird. Trotzdem will es uns scheinen, daß sie sich nicht über den Durchschnitt erheben, und daß wir auf dem Gebiet solcher Erzählungen fast eine Ueberproduktion haben. h.

Ausgewählte Werke des Jeremias Gotthelf (Albert Bihus). Mit einer Einleitung, in vier Bänden, herausgegeben von Johannes Mumbauer. Freiburg i. Br. 1925, Herder, Geb. in Leinwand je 7 Mk. Erster Band: Einleitung und kleinere Erzählungen. Zweiter Band: Wie Uli der Knecht glücklich wird. Eine Gabe für Dienstmädchen und Meisterleute. Dritter Band: Geld und Geist oder Die Versöhnung. Vierter Band: Käthli die Großmutter.

Jeremias Gotthelf wird neuerdings sehr geschätzt und viel gelesen. Diesem Bedürfnis kommt der Verlag von Herder entgegen mit einer schön ausgestatteten Ausgabe seiner Werke in Auswahl. Der Herausgeber, J. Mumbauer, gibt dazu eine Einleitung, die im Wesentlichen in einem kurzen Lebensbericht des Schriftstellers und einer Aufzählung seiner Werke besteht. h.

Unter dem Titel „Am des Evangeliums willen“ richtet Pfr. Dr. Lehmann in Mannheim an seine Gemeindeglieder eine „politische Verständigung“ und Bekenntnisrede zur Reichspräsidentenwahl“ (30 Pfg.), in der er dem Vorgehen des Mannheimer Kirchengemeinderats Gerechtigkeit widerfahren läßt, aber grundsätzlich die überparteiliche Stellung der Kirche als die dem Evangelium allein entsprechende erklärt. h.

Voranzeige.

Die diesjährige Tagung der Badischen Pfarrbrüdergemeinschaft findet wiederum auf dem Thomashof bei Durlach statt und zwar von Montag, den 28. Sept., bis Freitag, den 2. Okt. Pastor Lohmann-Mechtenhagen wird an den vier Vormittagen den Epheserbrieff behandeln unter dem Generalthema: „Christozentriker Supranaturalismus“. Nähere Anzeige erfolgt später. Wir laden schon heute alle Amtsbrüder herzlich ein.

J. A.: Th. S p e d, Pfarrer.

Verantwortl. Schriftleitung: Pfr. Herrmann-Karlsruhe, Baldhornstr. 11. — In Kommissionsverlag bei G. S. Christenverein in Karlsruhe, Kreuzstr. 35. — Druck der Buchdruckerei Tideltat (Gef. m. b. H.) in Karlsruhe.